

Medien aktuell

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **39 (1987)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durchaus amüsant, wirkt aber auf die Dauer langweilig. Die technische Perfektion, Brooks' technischer Ehrgeiz, überdecken oft den subtilen Witz. Das Riesenraumschiff, das sich in eine überdimensionale Freiheitsstatue mit Staubsauger verwandelt, ist zwar ein origineller Einfall. Weil das Ganze sicher sehr teuer war, kostet es Mel Brooks aber allzu lange aus. Brooks' komödiantischer Atem reicht, wie gesagt, für etwa eine Stunde aus, den Rest versucht er mit viel Aufwand auszufüllen – das ist schade. ■

KURZ NOTIERT

Sendezeit für Parteien?

wf. Ein von Nationalrat und DRS-Präsident Ernst Leuenberger (SP/SO) bekämpftes *Postulat Ruf* (NA/BE), wonach alle in der Bundesversammlung vertretenen Parteien jeden Monat je mindestens zehn Minuten Sendezeit an den SRG-Medien zur freien Verfügung erhalten sollen, wurde von Bundesrat Schlumpf namens der Landesregierung entgegengenommen. Unter Berücksichtigung der Informationsfreiheit werde es zusammen mit anderen Postulaten betreffend die Parteienunterstützung geprüft.

Neue Leiterin der Kulturredaktion bei TV DRS

wf. Zur neuen Leiterin der Kulturredaktion in der Abteilung Kultur und Gesellschaft von Fernsehen DRS ist Ellen Steiner gewählt worden, welche die Nachfolge von Gian-Willy Vonesch antritt. 1971 als Volontärin zum Fernsehen gestossen, realisierte sie in der Folge mehrere Dokumentarfilme und wechselte 1985 zum damals neu geschaffenen Literaturmagazin.

Medien aktuell

Elisabeth Wandeler-Deck

Freud-ige Zeiten

Zwei Hörspiele zur Lust aus Technik

Roswitha Hamadani:

«Die Hochzeit des strahlenden Kindes»

Lukas B. Suter:

«Das Luftmeeting zu Brescia»

Zuerst das die spätere Zeit, die Zeit nach einem fiktiven Tschernobyl betreffende Hörspiel von Roswitha Hamadani, dann das die Epoche kurz vor dem Ersten Weltkrieg – Auto, Flugzeug bewegen die Herzen – vor Ohren bringende von Lukas B. Suter. In dieser Reihenfolge werden die beiden Hörspiele kurz nacheinander gesendet. Mir gefällt diese Reihenfolge, denn sie macht mich neugierig: Das ist jetzt? Was war dann? Wie kam das so?

Gottlob keine Lehrstücke.

Die Hochzeit des strahlenden Kindes muss geheim bleiben

Seit eh und je – seit wann? – muss das Mädchen verheiratet werden. Die Autorin stellt diesen Sachverhalt in neue, katastrophale Bedingungen hinein, wenn sie das Stück so vorstellt:

«Das Szenario: 1 Bunker / 2 Beamte / 1 Betreuerin / 1 Bräutigam / 1 Mädchen.

Was geschieht: Das Mädchen muss verheiratet werden.

Wozu? Für die Wissenschaft. Warum? Es ist verstrahlt, verseucht und blind.

Und jetzt? Vielleicht passiert nichts, wenn man das Mädchen beschläft.

Na und? Wenn man weiss, was sie immun macht, können die Leute angstfrei leben und Atomköpfe zerplatzen wie Puddingköpfe.

Wer will das? Man muss neue Werte setzen.

Also eine Utopie?»

Das Hörspiel beginnt mit beliebiger Musik, wie sie auch für das Signet irgend einer anderen Sendung verwendet werden könnte, einige elektronische Klänge bewegen sich auf wenig aufregende Art. Als Einführung und hie und da als Szenentrennung bringt sie dem Hörer nichts weiter als gerade die Signalwirkung «jetzt beginnt etwas», «jetzt kommt etwas anderes».

Jetzt beginnt was? Eine Mädchenstimme schreit, sie halte es nicht aus, eine ältere Frauenstimme spricht beruhigende Worte und bietet das Radio an, damit das Mädchen den Mund hält. Ich versuche mein eigenes Radio besser einzustellen, da die Stimmen leicht verzerrt und stumpf klingen. Einige Sätze weiter, zwei männliche Stimmen lösen die beiden weiblichen ab; diese Männerstimmen tönen klar, scheinen ganz gegenwärtig. Mir wird deutlich, dass ich Ohrenzeuge einer Abhöraktion bin. Ich höre sozusagen das Abhören der Frauen durch die Männer mit.

Das Mädchen muss verheiratet werden. Aus der Unterhaltung dieser beiden Männer wird ansatzweise deutlich, worum es geht. Das Mädchen ist seit einer Katastrophe in einem Atomreaktor hochradioaktiv und dennoch ausser seiner Blindheit offenbar unverletzt. Es wird von Kontakten abgeschirmt aufge-

zogen und ist unterdessen geschlechtsreif geworden. Den Männern bietet seine Lage Gelegenheit zu Gemeinplätzen über Zukunft, Staat und Wissenschaft. *«Nichts zeichnet sich deutlicher ab als ein Unglück... Die Frage ist nur, was du tust... Tauchst du in die Konjunktur oder gehst du in die politische Abstinenz...»* (Die verwendeten Sätze aus dem Hörspiel sind Zitate nach dem Gehör und deswegen eventuell nicht ganz exakt) – Bruchstücke aus dem Gespräch der abhörenden Männer: Sie sind die Vertreter des Staates, Fürsorgebeamten, Fürsorger für das Mädchen.

Konjunktur oder politische Abstinenz oder ein Drittes? Während ich das Hörspiel von Roswitha Hamadani anhörte, stellte sich mir diese Frage immer wieder. Der Gedanke schlich sich mir ein, dass das Grauenhafte, dass die angedeutete äussere Situation der Protagonisten in einer Gesellschaft, die Katastrophen dieser Art zulässt, eine Wissenschaft, einen Staat, der Versuchsanordnungen wie die gezeigte notwendig macht, so unsagbar ist, dass ein anderes Grauenhaftes um so deutlicher wird. Während des Zuhörens wurde mir der technologische Aspekt immer stärker zur Staffage. Das mag Absicht der Schriftstellerin gewesen sein. Und doch komme ich mir dabei düpiert vor. Ich denke, wenn schon eine Situation wie die hier in Sprache gesetzte eingeführt wird – Abhören wird zum Normalfall, körperliche Annäherung aus Gründen der Radioaktivität der jungen Frau ist nur im Bleianzug und mit Gesichtsmaske möglich –, hätte ich mehr und genaueres zur Beschaffenheit der Einrichtungen und Apparate erfahren wollen, deren Anhängsel die Protagonisten und ihr Staat offenbar sind.

Das andere Grauenhafte, das mir beim Zuhören einfällt, ist ein

ganz gewöhnliches. *«Ich würde sagen, das notwendige Tun kannst du gar nicht abschätzen. ... Die Tugend eines Politikers muss es sein, die Zwänge so zu setzen, dass er handeln kann... Ich bin dein Fürsorgebeamter...»* – Sätze, denen wir immer wieder begegnen, am Fernsehen, nach oder vor Katastrophen. Doch dann kommen die Sätze, die Marie spricht. Genaue Sätze des allmählichen Erkennens ihrer selbst, ihrer Lage, der Umstände, der Andern, die sich ihr entziehen, alles dessen, das ihr – uns? – verborgen bleiben müsste aus tödlicher Sehnsucht nach Zukunft. Nicht umsonst heisst Marie Marie, nicht ohne Grund sagt Marie, sie heisse nicht Marie, in ihren Ohren stecke ein anderer Name. Eine andere Sprache gibt sich Marie aus den Wörtern der vorhandenen Sprache: für Körper, Sexualität; für das Ereignis, an dem sie erblindete; für das, was sie an ihrer Betreuerin, ihrem Fürsorger erfährt, dem netten älteren Herrn, der sich auf den Rücken legt und tanzt; für das, was sie mit Erich, dem Radiomonteure, ihr zugeführt als Bräutigam, wie ein Bulle, erkennt.

«Du bist ein widerliches Kind, Marie», sagt die sie abhörende und überwachende Betreuerin, die jedesmal einspricht, sobald geschehen will, was die wissenschaftliche Untersuchungsanlage fordert. *«Sie hat uns durchschaut.»* ... *«Es kann keinen Staat geben, solange es Marie gibt.»* ... *«Wir werden in Zukunft über die Gegensprechanlage verkehren.»* ... *«Nur Erich wird zu ihr gehen... Sie sagt, ihn kann sie sehen... Ja, das ist die Liebe.»* ... *«Marie weist uns eine neue Zeit»* ...

Die Intrige könnte auch so beschrieben werden: Die Tochter, das Kind, ist ein Mädchen. Mädchen müssen verheiratet werden. Mädchen, Frauen sind

lebensgefährlich. Was droht? Marie zur Betreuerin: *«Du fürchtest dich vor mir, du willst, dass ich nicht näher komme.»* Antwort: *«Das ist, weil du nicht mein Kind bist... Es geht nicht, darum, weil ... weil du radioaktiv bist...»* Die Mutter, die Tochter, die sexuelle Wünsche verspüren, sind sich feind in der Sehnsucht. Die Fürsorger. Der Fürsorger? Da droht der Inzest. Da findet der Inzest statt. Der Fürsorger ist radioaktiv: *«Es kann das Leben kosten.»*

Und schliesslich, der liebende (Vater) Fürsorger: *«Da seid ihr Hand in Hand, da habe ich doch eine Hochzeit gestiftet»* ... Die beiden Liebenden, sich in Gemeinplätzen, utopisch doch und anarchisch Liebenden sind ausgebrochen und verseuchen strahlend die Andern – womit? Was verborgen hätte bleiben müssen, wird öffentlich.

Blind sehend werden, der alte Ödipus: die neue Marie? War doch Marie schon blind, bevor sie mit dem Betreuer Vater schlief. *«Man muss neue Werte setzen.»* Ist das zynisch oder ironisch gemeint? *«Solange es Marie gibt, gibt es keinen Staat ... gibt es kein Vertrauen...»*

Auch ist im Satz *«Es kann uns das Leben kosten»* ein Weiteres verborgen: die anarchische Kraft der Triebe, die die tödliche, wis-

Die Hochzeit des strahlenden Kindes

Hörspiel von Roswitha Hamadani; Produktion Radio DRS, Zürich; Regie: Franziskus Abgottspon

Marie, Kind: Sabine Ehrlich; Erich, Maries Bräutigam: Peter Kner; Elisabeth, Betreuerin: Renate Steiger; Erster Beamter: Ingrid Wildenauer; Zweiter Beamter: Jürgen Cziesla

Ausstrahlung: Dienstag, 17. November, 20.15 Uhr, und Samstag, 21. November, 10.00 Uhr auf DRS 2



Dir Schriftstellerin und Malerin Roswitha Hamadani.

senschaftlich korrekte Untersuchungsanlage durcheinanderbringt, die den Wunsch, das Leben zu kosten, aufsteigen lässt, die das Phantasma der radioaktiv strahlenden, demnach omnipotenten Frau überblendet und die den, hier sichtlich tödlichen, ganz gewöhnlichen Ödipuskomplex entstehen lässt: der Vater mit der Tochter, die Tochter mit dem jungen Mann, die Mutter bleibt auf der Strecke.

«Wir sind wie die Engel vom Himmel, so höllisch und rein. Wir sind so höllisch und rein, und wer uns küsst, kriegt garantiert eine Freifahrt in den Winkel.» Freud-ige Zeit.

Obwohl von neuen Werten auch die Rede ist, und von neuen Windungen im Gehirn, es

bleibt bei einer tödlichen Sehnsucht nach Zukunft.

Ich bin nicht überzeugt, dass die Gattung Hörspiel die geeignetste Form ist für diesen Text, für diese Situation, so wie sie von der Autorin angelegt ist. Auf einer Bühne würde die Spannung zwischen sehen, abhören, hören, gehören intensiver, fruchtbarer würde die Dialektik zwischen blind im Dunkeln leben und über Rede sichtbar machen und werden, endlich Körper werden.

Die wenigen Augenblicke künstlicher Beleuchtung, die ich annehmen muss, zeigten sich wohl eindrücklicher und sinnvoller.

Ein Hörvergnügen kommt dennoch zustande. Es ist vor allem die sehr genaue Sprache, eine genau rhythmisierte Sprache, die den Sprechern Nuancen des Ausdrucks möglich macht, die in einem anregenden

Widerspruch stehen zur tödlichen Situation innerhalb des wissenschaftlichen Instituts, in welchem Marie der Mann zugeführt, in welchem Marie vom Mann, dem netten älteren Mann, ihrem Fürsorger, beschlafen wird.

Ein reiches Stück, doch nicht dort, wo ich es aufgrund seiner Anlage erwartet hätte. Als Hörspiel jedoch nicht überzeugend, und zwar nicht, weil es nicht gut inszeniert wäre, sondern weil es eher keines ist, da es der Bühne bedarf.

Die Liebesverhältnisse D'Annunzios müssen öffentlich werden

Bei Suters Hörspiel erscheinen die neuen Bedingungen kaum angedeutet als katastrophal. Wenn schon katastrophal, dann in einer saloppen, alltags-

sprachlichen Verwendung des Wortes: eine Katastrophe, wenn das Liebesverhältnis der Ehefrau zum berühmten Dichter publik wird, wenn der Freund in der Menge der Zuschauer am Flugmeeting verloren geht und bis zur Abfahrt des nach Brescia zurückführenden Eisenbahnzuges nicht wieder auftaucht.

1909, als das Flugmeeting in Brescia stattfindet, lassen die Errungenschaften von Technik und Wissenschaften noch nicht an allgemeine Katastrophen, die die weitere Existenz überhaupt gefährden, denken. Die Euphorie ist gross. Die Zukunft wird verherrlicht. Der Dichter Gabriele D'Annunzio wird mitfliegen, der Dichter Franz (Kafka) nimmt die Reise nach Brescia auf sich, zusammen mit Max (Brod) und Otto. Beide werden über dies (oder ein entsprechendes) Ereignis schreiben. Eine Futuristin ruft den Ruf, der später zum Faschistenruf wird. Die Motoren röhren. Die Journalisten fragen. Schliesslich, nachdem das Ereignis vorüber ist, fährt der Ehemann der Geliebten D'Annunzios mit ihr im Fond in einen Baum. Freuds Zeit.

Diese ganzen Aufregungen fasst Lukas B. Suter in eine strenge, musikalisch komponierte Form. Im Gegensatz zu Suters früheren Theaterstücken «Schreibers Garten» und «Spelterini hebt ab», die später vom Autor zu Hörspielen umgearbeitet wurden, ist das vorliegende Werk direkt fürs Radio konzipiert worden. Es wäre anregend, diese drei Inszenierungen vergleichen zu können, da sich so vielleicht an aktuellen Werken Unterschiede zwischen gemeinem Hörspiel und verhörspieltem Theater auffinden lassen.

Eine grosse Aufregung. Doch kein Hörgemälde, kein Versuch einer historischen Rekonstruktion, des «so ist es gewesen».

Lukas B. Suter schlüpft nicht, die Vergangenheit kolonisierend, in seine Figuren, er erzählt deren Geschichten nicht von damals her, als einer, der bloss vieles zur Epoche der Jahrhundertwende weiss. Er erzählt von jetzt her. Unter den Katastrophen, die die Gemüter der guten Gesellschaft bewegen, schwelen andere Katastrophen.

«Die Wirklichkeit trägt alle Träume zu Grabe.» «Ich will sie endlich fliegen sehen.» «Die Helden der Zukunft unterscheiden sich kaum von ihren Lakaien.» «Die Erinnerung ist hoffnungslos.» «Gilt die Begeisterung der Menge dem Piloten oder der Maschine?» «Welchem Ziel? ... dem spurlosen Verschwinden?» «Benzin, das Blut der Zukunft...»

Das Hörspiel beginnt jedoch nicht mit der grossen Aufregung, sondern mit einem nachdenklichen Sprechen eines Epilogs der Figur D'Annunzio. «Erst im Abschied hielt ich eine Geliebte besinnungslos vor Gier in meinen Armen.» ... «Ich verwarf die Wirklichkeit der Andern.» Der Epilog durchbricht das Hörspiel von Anfang bis zum Schluss. «Melancholie vergiftet alle Verwirklichung.» Blosser Starpose?

Als Hörspiel überzeugend! Ein zielendes Ohr, ein genaues formales Vorstellungsvermögen wirken zusammen, aus der exakten Form entsteht scharfe Analyse, entsteht Lust, genau hinzuhören. Das Hörspiel setzt sich aus genau voneinander abgesetzten Elementen zusammen, die in sich einheitlich und geradlinig verlaufen. Je Element ist die klassische Einheit von Ort, Zeit und Handlung durchgehalten. Geräuschartige Partien, Musik, gesprochene Szenen im engeren Sinne und Abschnitte, in welchen Sprache geräuschartig verwendet wird, treten zueinander in einen erhellenden Dialog, so dass kein Ele-

Das Luftmeeting zu Brescia

Hörspiel von Lukas B. Suter; Co-Produktion von RIAS Berlin und Radio DRS, September 1986; Regie: Ulrich Gerhardt

Alte männliche Stimme: Kurt Hübner; Conte: Otto Sander; Amaranta: Sandra Markus; Franz: Ernst Jacobi; Max: Gerd David; Otto: Peter Hensch; Gabriele D'Annunzio: Peter Roggisch; Erster Reporter: Franz Günter Berger; Zweiter Reporter: Christian Brückner; Dritter Reporter: Erich Kuhlmann; Reporterin: Elke Petri; Erster Herr: Robert Dietel; Zweiter Herr: Wolfgang Unterzaucher; eine männliche Stimme: Fritz Mikesch; Sprecher: Ulrich Gerhardt

Ausstrahlung: Dienstag, 1. Dezember, 20.15 Uhr, und Samstag, 5. Dezember, 10.00 Uhr, auf DRS 2

ment hierarchisch dem andern in der Art einer akustischen, musikalischen Illustration beziehungsweise einer Vertonung von Text über- oder untergeordnet erscheint. Gleichartige Elemente, die sich in unterschiedlicher Weise mit Elementen anderer Qualität verknüpfen mögen, ergeben zusätzliche Assoziationen zu Ausschnitten aus Geschichten. Hinweise auf die gesellschaftliche Position von Dichtern, auf die gefühlsmässigen Verquickungen in der besseren Gesellschaft, auf die Beschaffenheit der Verhältnisse von Flugapparat und Flieger, auf Sensationen, Skandale und Politik verbinden sich zu einer die Phantasie und die Nachdenklichkeit anregenden Analyse.

Diese Vorgaben nimmt der Regisseur Ulrich Gerhardt auf und führt sie inspiriert weiter, auch die Sprecher und Sprecherinnen sind gut. Es lohnt sich, genau zuzuhören, wie die Sprache je behandelt wird, rhythmisch musikalisch oder an die Melodie alltäglichen Sprechens angelehnt. Es lohnt sich, darauf zu achten, was gesagt

wird, indem es so gesagt wird. Das Vergnügen, das aus Lust und Erkenntnis zugleich entsteht, wird kaum ausbleiben.

Fliegen. Träume – tödliche Sehnsucht nach ihrer Verwirklichung? Rasche Antworten verweigern sich. Hochzeiten strahlender Kinder, sind sie unvermeidlich, oder finden sie seit je schon statt? Technik – freudige Sehnsucht nach Tod? ■

Marc Valance

High Tech und Naturtöne

Zum Feature «Hochalptage» von Hans Jedlitschka

Von links nähert sich eine Kuhherde, man hört fernes Glockenläuten, es schwillt an. Dazu melodioser, eintöniger Singsang der Hirten, der Treiber. Tonfolgen des Naturjodels. Es ist fünf Uhr morgens an einem Tag anfangs Juni. Der Bauer Hans Fuchs ist mit seiner Herde auf Alpauffahrt. Die Herde zieht vorbei, Glockenklang und Treiberrufe verklingen rechts, in der Tiefe.

Später dann Hans Fuchs' helle Stimme direkt und ohne klangliche Umgebung aus dem Lautsprecher. Er erläutert die Sonnenenergie-Anlage, die er auf der Hochalp auf 1533 m Meereshöhe am Fuss des Säntis installiert hat. Sie liefert den Strom für den Alpbetrieb, für Licht, Melkmaschine, Milchzentrifuge. 1985 verbrauchte Fuchs für die Stromerzeugung 1300 Liter Dieseltreibstoff im Generator, in diesem Sommer keinen Tropfen mehr.

Wenn die Herde für die Alpauffahrt besammelt ist, treten

die Männer zusammen und singen einen Naturjodel. Es klingt nach Improvisation zu einfachen Akkorden und Harmoniefolgen. Eine Art appenzellischen Blues, was die Machart betrifft. Auf der Alp als Willkommensgruss dann dasselbe. Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der der Senn archaische Tonfolgen singt, erklärt er: «Me schwätzt wohl vo Umwälschutz und vo umwälschonender Energie, aber wänn eine öppis unternimmt, macheds eim dänn lieber s'Läbe suur. Muesch also eine fasch z'Tod schloo, bis d'emol e Bewilligung überchunnsch för näbis d'ärgs. Die merked's eifach no nöd.»

Dass Tradition und Fortschritt dicht beieinanderliegen, wusste man zwar. Doch wie krass sie kontrastieren, wird erst deutlich, wenn man den Kontrast sinnlich erfährt. Das Feature «Hochalptage» von Hans Jedlitschka macht ihn hörbar. Vorzeitlich anmutend der Klang, den die Gemeinschaft von Mensch und Tier, die Herde, erzeugt; ganz «heutig» das Surren von elektrisch betriebenen Maschinen, auch der Strassenlärm in Urnäsch, wo die Alpauffahrt beginnt und die Abfahrt endet; Naturlaut im Jodel – Ironie und Sprachwitz in den Kommentaren Hans Fuchs' zu unserer Zeit und dem modernen Leben.

Der Kontrast ist das eine – doch der Senn und seine Familie vermitteln nicht den Eindruck zerrissener oder gespaltener Menschen, im Gegenteil. Mit den Füßen in der Vorzeit, mit dem Kopf in der Zukunft scheinen sie Gelassenheit, ein Gleichgewicht gefunden zu haben, um das man sie beneidet. Mit Selbstverständlichkeit stehen sie in ihrem arbeitsreichen Alltag.

Jedlitschka lässt die Alpbewohner vom Senn Hans Fuchs bis zum holländischen Landdienstler sich selbst vorstellen.

Hochalptage

Feature von Hans Jedlitschka
Ausstrahlung: Sonntag, 15. November, 14.00 Uhr. Zweitausstrahlung: Freitag, 20. November, 20.00 Uhr. Dauer 60 Minuten

Dabei werden Arbeiten und Arbeitsabläufe geschildert, die besondere – appenzellische – Art der Viehhaltung auf der Alp und so weiter. Die Männer bewirtschaften den Landwirtschaftsbetrieb, die Frauen das Bergrestaurant. In der Ferienzeit dauert der Arbeitstag manchmal 18 Stunden. Erholung fällt in einen jahreszeitlichen Rhythmus: im Winter wird, gemächlicher, nachgearbeitet, was im Sommer liegenblieb; man bereitet sich auf den neuen Sommer vor. Die Milchzentrifuge trennt mit einem surrenden Geräusch den Rahm von der Magermilch, automatisch. Wenn Hans Fuchs – für den Eigenbedarf – Butter herstellt, verwendet er aber noch das hölzerne Butterfass. Er erläutert Technik: avantgardistische und tradierte. Wie funktioniert ein Butterfass? Das Wasser wagt er von Hand aus dem «Schmalz», dann formt er Butterballen. Das sehe leicht aus, meint er, aber es brauche Übung, wenn man sie regelmässig formen wolle.

Handwerk. Auf der Hochalp scheint der Widerspruch zwischen der heilen Vergangenheit, nach der wir uns sehnen, und der technisierten Zukunft, die wir fürchten, aufgehoben. Das Futuristische hat keinen Schrecken. Vielleicht weil es hier als Kleintechnologie autonom eingesetzt wird. Fuchs' Energiestation hängt nicht an den Verteilnetzen der Grossen. Kein Anschluss an den Filz der monopolisierten nationalen und internationalen Energieverteilungssysteme, der Wirtschaftsinteressen, der Energiepolitik. Die Technik kann integriert werden

in die abgeschlossene Welt der Hochalpen und trägt hier dazu bei, dass die heile Welt so heil wie möglich bleibt. Oder: dass ihre Bewohner sie als heil erleben können. Fuchs' Sohn und seine Tochter sind jedenfalls nach ihrer Ausbildung in den Betrieb der Eltern zurückgekehrt.

Familienbetrieb. Der unheilen Welt wenden sie den Rücken. Sie verleugnen die Welt nicht, nein, doch entschlossen, auf diesem Flecken zu leben, dafür zu sorgen, dass er ihnen erhalten bleibt. Das mag ein Rückzug sein, es ist aber nicht der Rückzug in die Idylle, sondern auf die Alpen. Es ist eine Strategie, um die man die Älpler beneidet.

Hans Jedlitschkas Feature bringt vielfältiges O-Ton-Material und dokumentiert damit eindringlich eine Realität, die von Städtern als folkloristische Fassade abgetan wird. Eindrücklich auch die Räumlichkeit des Klangbildes: die sich nähernde und sich entfernende Herde; das Bellen der Hunde, einmal nah, einmal fern; das Brüllen des Viehs an der Viehschau, das eine Perspektive über unzählige braune Rinderrücken aufreißt. Das Material birgt auch akustische Rätsel: Warum jault dieser Hund jetzt? Es gibt Anstösse zu akustischer Beobachtung: Nacheinander werden Kühe und Rinder aus dem Stall getrieben, auf das gemächliche Läuten folgt lebhaftes Schellen, und der treibende Hund bellt einen halben Ton höher.

Wie immer bei O-Ton-Features (Jedlitschka beschränkt sich in der Aufgabe des Sprechers auf kurze, verbindende Texte) erschliesst sich das akustische Bild nur bei genauem Hinhören – ein Kopfhörer ist da schon fast Voraussetzung. ■

Thomas Christen

Ein Tresor voll Wissen über Film

Jean Loup Passek (Direction): Dictionnaire du Cinéma. Paris 1986, Larousse, 888 Seiten, illustriert, Fr. 112.70

Schon äusserlich präsentiert sich das bereits seit mehreren Jahren vor angekündigte neue französische Filmlexikon äusserst imposant: gediegener Einband, grossformatig, 888 Seiten dick, entsprechend stolz auch der Preis von gut einhundert Franken. Lohnt sich eine solche Investition? Für jemanden, der sich intensiver mit Film beschäftigen möchte, der Hintergrundinformationen, Überblicke, Zusammenhänge usw. sucht und noch über keine eigentliche Filmbibliothek verfügt, kann die Frage mit einem Ja beantwortet werden, vorausgesetzt er kann ein wenig französisch. Allerdings zeigt sich der wahre Wert solcher Werke (oder ihre Mängel und Unzulänglichkeiten) meist erst nach längerem Gebrauch. Der «Dictionnaire du Cinéma» von Larousse scheint aber nach erster Überprüfung die Anlagen zu einem Standardwerk zu haben. Zudem ist es natürlich das im Moment weitaus aktuellste Lexikon.

Über 4700 Einzelartikel enthält das Werk, das von einem Redaktionskomitee unter Leitung von Jean Loup Passek und unter Beizug einer beachtlichen Anzahl von Spezialisten entstan-

den ist. Passek ist kein Unbekannter in der französischen Filmkultur: Seit 1978 ist er Berater des Centre Georges-Pompidou und in dieser Eigenschaft für die vorbildlichen, grossangelegten Länderwerkschauen verantwortlich, zudem leitet er auch das Festival von La Rochelle. Im Mitarbeiterstab findet sich fast alles, was in der französischsprachigen Filmpublizistik Rang und Namen besitzt.

Welche Konzeption liegt nun diesem monumentalen Werk zugrunde? Der Schwerpunkt liegt, wie bei den meisten allgemeinen Filmlexika, in den Beiträgen zu Personen. Dabei finden jedoch nicht nur Regisseure und Schauspieler Beachtung, sondern ebenso Kameraleute, Drehbuchautoren, Musiker, Cutter und auch Filmtheoretiker. Vollständige Filmographien sind als solche gekennzeichnet, ausserdem werden – wenigstens bei den Regisseuren – auch die Originaltitel angegeben, was bei französischsprachigen Filmbüchern eher eine wohltuende Ausnahme darstellt und den Gebrauchswert gerade für den nicht francophonen Leser erhöht, denn wer würde beispielsweise vermuten, dass sich hinter «La Mort aux trousses» Hitchcocks «North by Northwest» verbirgt.

Neben diesen personenbezogenen Artikeln findet der Leser eine grosse Anzahl anderer, meist übergreifender Art, zu folgenden Gebieten: Nationen, Technik (dieser Aspekt wird besonders sorgfältig betreut), Genres, Schulen und Bewegungen (nach dem ersten Eindruck eher etwas zu oberflächlich geraten), aber auch Aspekte ökonomischer, gesetzlicher und staatlicher Art sowie Hinweise auf Festivals, Presse, Filmzeitschriften usw. Da im Textteil selbst keine Einzelfilme besprochen werden, findet der Leser gegen Ende des Buches eine